

# Der Freie Schwarzwälder

## Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.

Erscheint  
an allen Werktagen.  
Abonnement  
in der Stadt vierteljährl. M. 1.20  
monatl. 40 Pf.  
bei allen württ. Postanstalten  
und Bolen im Orts- u. Nach-  
barortsverkehr viertelj. M. 1.  
ausserhalb desselben M. 1.  
hiezuh Bestellgeld 30 Pfg.  
Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.

Verkundigungsblatt  
der Kgl. Forstämter Wildbad, Meistern,  
Enzklosterle u.  
mit  
amtlicher Fremdenliste.

Inserate nur 8 Pfg.  
Auswärtige 10 Pfg. die klein-  
spaltige Garnanzelle.  
Reklamen 15 Pfg. die  
Petitzelle.  
Bei Wiederholungen entspr.  
Rabatt.  
Abonnements  
nach Uebereinkunft  
Telegramm-Adresse:  
Schwarzwälder Wildbad.



Nr. 274.

Mittwoch, den 22. November

1905.

### Rundschau.

**Zur Reichsfinanzreform.** In längeren Ausführungen, überschrieben „Reichsfinanzfragen“, weist die „Nordd. Allg. Ztg.“ auf die dringende Notwendigkeit der Reichsfinanzreform im Interesse der Finanzen des Reichs und der Einzelstaaten hin. Das offiziöse Blatt schreibt u. a.: Endlich kommen die Aufwendungen in Betracht, die durch die Durchführung der Erhöhung der Friedenspräsenzstärke sowie der gelegentlichen Festlegung der zweijährigen Dienstzeit und durch die Verstärkung der Wehrkraft zur See bedingt sind. Was die Heereserfordernisse anlangt, so werde der gesamte Höchstbetrag, der voraussichtlich im Jahre 1909 erreicht würde, auf etwa 30 Millionen zu veranschlagen sein. Die Verbesserung der Unterkunftsverhältnisse der Unteroffiziere allein würde nach genauer Schätzung über 19 Millionen Mark erheischen. Hiernach ist der Bedarf an neuen Reichseinnahmen im Zeitpunkt der Höchstbelastung auf mindestens 245—255 Millionen Mark anzunehmen, die gerade hinreichend wären, um den dringenden Ausgaben des Reichs zu genügen. Davon müßten 220—230 Millionen durch neue Steuern und Zölle aufgebracht werden, während der Rest aus den Mehreträgen des künftigen Zolltarifs Deckung finden würde. Das Blatt stellt schließlich in Aussicht, auf die neuen Steuervorschläge im einzelnen zurückzukommen.

**Schippels Mandatsniederlegung.** Der Reichstags-Abgeordnete Max Schippel, der den Wahlkreis Chemnitz vertrat, hat sein Mandat niedergelegt. Er richtete an seine Chemnitzer Wähler einen Brief in dem er sagt, bereits kurz nach dem Bremer Parteitag sei ihm von anderer Seite und aus anderen Gründen die Niederlegung des Mandats nahegelegt worden. Damals habe er seine Chemnitzer Wähler getraut, die in einer Parteiverammlung mit allen gegen 6 Stimmen beschlossen hätten, es liege kein Grund für ihn vor, aus dem Parteitage Konsequenzen zu ziehen, die das Reichstagsmandat betreffen. Aus Gesundheitsgründen sehe er sich jetzt jedoch zur Niederlegung des Mandats genötigt. Er hatte das Mandat seit Februar 1890 inne.

Den tatsächlichen Anlaß zur Niederlegung des Mandats bot jedenfalls die Stellung Schippels in Fragen der Zoll- und Handelspolitik, die er erst kürzlich wieder in dem Buche „Amerika und die Handelsvertragspolitik“ niedergelegt hat. Schippel zeigt darin zwar nicht ausdrücklich seinen Standpunkt, aber die Gruppierung des Materials läßt einen Zollkrieg mit den Vereinigten Staaten als nützlich oder wahrscheinlich erscheinen. Dagegen hat sich die sozialdemokratische Kritik ziemlich lebhaft gewendet. Die Forderung Schippels, seinen Standpunkt gegen die Angriffe in

einer Leipziger Versammlung verteidigen zu dürfen, wurde bisher nicht akzeptiert.

**Das Ewigweibliche in der Kirche.** Die Landesynode der Provinz Hannover beschäftigte sich, wie aus Hannover berichtet wird, mit dem kirchlichen Wahlrecht für die Frauen. Die Synode nahm einstimmig einen Antrag an, der das kirchliche Wahlrecht für die Frauen dringend fordert. Der Präsident des königlichen Landeskonsistoriums versprach, den Antrag in wohlwollender Erwägung zu ziehen. Der bekannte, liberale Prediger Chapuzeau hielt eine begeisterte Rede für das Frauenwahlrecht. Er schenkte den Tag herbei, an dem er die Frau auf der Kanzel sehen werde. Die Synode stimmte der Rede mit lebhaftem Beifall zu.

**Deutsche und österreichische Offiziere.** In „Danzers Armeeztg.“ (Wien) veröffentlicht Roda-Roda Briefe über die deutsche Armee, in denen er sich u. a. auch über das Offizierkorps ausspricht und Vergleiche mit den österreichischen Offizieren zieht. Er kritisiert die Exklusivität des deutschen Offizierkorps, die Bevorzugung des Adels in vielen Regimentern, die Teilnahmslosigkeit der Offiziere gegenüber den großen Fragen der Welt und den vielfach in Kainos getriebenen Luxus und stellt dem die Einfachheit im österreichischen Offizierkorps gegenüber, indem er folgende Angaben macht: „Bei uns kostet — Zahlen beweisen — in den meisten Menagen das Mittagsmahl Kr. 24, das Abendessen Kr. 18, M. 20 und 15, monatlich, und daran nehmen fast überall auch die ledigen Stabsoffiziere teil. Wo giebt es einen preussischen Obersten, der so spartanisch lebt? Wo den preussischen Leutnant, der sein Auslangen mit einer Verpflegungsquote von einer Mark den Tag fände? Denn einer Mark entspricht der Betrag von etwa Kr. 1.80, den der österreichische Offizier für Trank und Abzug aufwendet, zu höchst an Kaufwert.“

**Die Schraube ohne Ende.** Auf die Veröffentlichung der neuen deutschen Marinevorlage antwortet sogleich ein Echo von jenseits der Vogesen. Wie aus Paris gemeldet wird, legte der Marineberichterstatter der französischen Kammer Charles Vos dar, daß die Kriegsflotte Deutschlands im Jahre 1908 eine Ueberlegenheit über die französische Marine haben werde, was Frankreich zu den größten Anstrengungen herausfordern müsse. Vos tritt für Schaffung eines neuen Schiffstyps ein, den er „Kreuzerpanzer“ nennen will und der ein Displacement von 17 810 Tonnen, eine Maximalpanzerung von 220 Millimeter und eine Schnelligkeit von 20 1/4 Knoten haben soll.

### Tages-Chronik.

**Berlin, 21. Nov.** Bei der Fahrt des neuen Königs von Norwegen nach Christiania wird sich den begleitenden ausländischen Schiffen ein deutsches Kriegsschiff unter dem Kommando des Prinzen Heinrich anschließen.

**Kattowitz, 20. Nov.** Auf den schlesischen Gruben, deren Belegschaften in der letzten Woche in Streik-Bewegung waren, sind heute die Bergleute eingefahren. Der Streik ist also beendet.

**Bochum, 20. Nov.** Die gestrigen ruhig verlaufenen Belegschafts-Versammlungen im Bochumer Bezirk stimmten den Beschlüssen der Revierkonferenz zu.

**Dresden, 20. Nov.** Mäßiger Schätzung zufolge haben am Samstag und Sonntag in den 70 Versammlungen in Sachsen etwa 75 000 Personen gegen das Dreiklassenwahlrecht demonstriert, darunter zahlreiche Angehörige der bürgerlichen Klassen. Zu Ausschreitungen ist es nirgends gekommen.

**Eisenach, 20. Nov.** Nach der endgültigen Festsetzung des Reichstags-Stichwahlergebnisses ist der Antisemit Schrad mit über 1600 Stimmen Mehrheit gewählt.

**Frankfurt a. M., 20. Nov.** Zum Andenken an die in Rußland ermordeten Juden fanden gestern in allen Synagogen imposante Trauerfeiern statt. Die Gotteshäuser waren überfüllt, die Altäre schwarz ausgeschlagen und die Beleuchtungskörper umflort. Bis jetzt wurde in Frankfurt über eine halbe Million Mark für die russischen Juden gesammelt.

**Paris, 20. Nov.** Der Senat nahm in seiner heutigen Sitzung die beiden ersten Artikel der Vorlage betr. die Trennung von Staat und Kirche an und verwarf mit 178 gegen 110 Stimmen einen Abänderungsantrag des Senators Komarzewski, der die Beibehaltung des bisherigen Kultusbudgets verlangte.

**Kopenhagen, 20. Nov.** Aus Anlaß des Empfanges der norwegischen Deputation ist die Stadt Kopenhagen mit Flaggen geschmückt. Als um 11.20 Uhr Prinz Karl und Prinzessin Raud nach dem Schlosse Amalienborg führten, wurden sie von einer zahlreichen Menge mit Hurra-rufen begrüßt. Ebenso die norwegische Deputation, welche 11 1/2 Uhr in drei königlichen Wagen ankam. Der Stortingspräsident Berner hielt an König Christian eine Ansprache, die dieser erwiderte. Darauf wurde König Haakon mit dem Königsalut begrüßt. In einer Ansprache, die mit den Worten schloß: „Alles für Norwegen“ nahm der neue König die Wahl an.

Als der Eisenbahnschaffner Adam God in Ludwigshafen vom Dienste in seine Wohnung zurückkehrte, fand er seine ihm erst vor 6 Wochen angetraute

### In weiter Welt.

Roman von Reinhard Bächner.

Es währte unglaublich lange, bis die Besizerin der rotbehaarten Haube sich entschloß, diesen einfachen Teetisch in Szene zu setzen, und es war gut, daß Hildegard die schönen Redensarten nicht hören konnte, mit welchen Frau Janutich ihrem Herzen Luft machte, während sie kalten Ausschmitt besorgte und seine Butterknetchen streich.

Endlich war alles hergestellt, die große Lampe verbreitete ein wohlthuendes Licht, der Teetisch summt, und Hildegard ließ ihren Gemahl bitten, sie oben in ihrem kleinen Reich zu besuchen.

Als er eintrat, sog sie ihm freudestrahlend entgegen. „Ist es nicht hübsch hier, Paul? Sogar selbst, ist's nicht viel schöner, als bei all den fremden Leuten in der Nachbarschaft?“ Mit diesen Worten führte sie ihn an den zierlich gedeckten Teetisch.

Er sah sich wohlgefällig um, ließ sich in einen Lehnstuhl nieder und fragte lächelnd: „Darf man denn hier auch rauchen?“ „Versteht sich, Liebster! Ich möchte es Dir hier so recht begütlich machen, und ohne Deine Zigarre würdest Du es nicht lange aushalten!“

Die Zigarre wurde in Brand gesetzt, Hildegard, welche zum erstenmal in ihrem Heim sich als Hausfrau fühlte, sah allerliebste aus, während sie den Tee einhante und fröhlich mit ihrem Paul plauderte. Auch er war in der besten Laune und die beiden boten ein Bild stillen häuslichen Glückes.

Da trat der Diener ein und meldete eine größere Gesellschaft aus der Nachbarschaft, welche soeben vorgefahren sei.

Nach erbot sich der junge Graf. „Hier oben können wir unsere Gäste nicht empfangen, die Räume sind zu klein, wir müssen hinunter in das Gesellschaftszimmer,“ rief er, und zum Diener gewendet, fügte er hinzu: „Sorgen Sie schnell für hinreichende Beleuchtung und bestellen Sie ein gutes Abendbrot bei Frau Janutich!“

Hildegard hörte, wie der Graf hinunter eilte, und wie unten ein lebhaftes Durcheinander von Stimmen laut wurde, wie man sich begrüßte, scherzte und lachte. Sie stand einen Moment wie gelähmt, ihr war, als habe eine kalte Hand sich auf ihr eben noch so hoffnungsreiches, junges Herz gelegt.

Doch sie durfte nicht zögern, sie mußte hinunter zu den Gästen,

mußte sich wieder und immer wieder in den betäubenden Strudel stürzen, der ihr so verhasst war.

Graf Konksky, welcher die junge Frau sehr zu bewundern schien, und durch Hildegards ruhiges, gehaltenes Wesen sich keineswegs abgelenken ließ, hatte sich auch heute gleich in ihre Nähe gedrängt. Er beteuerte, daß er unendlich bedauere, ein idyllisches Alleinsein des jungen Paares gestört zu haben, daß sich aber jeder selbst der Nächste sei, und daß er für seine Person dem Wunsch nicht mehr habe widerstehen können, endlich einmal wieder in die Augensterne zu blicken, die er für die schönsten auf Erden halte.

Hildegard kannte diese überschwenglichen Redensarten bereits zur Genüge, sie ließen sie kalt und langweilten sie, und während sie nur mit halbem Ohre zuhörte, sah sie, wie einer der Diener an ihren Gatten herantrat und halblaut mit ihm sprach, worauf der Graf sich entfernte.

Nach Verlauf von zehn Minuten kehrte er zurück, und Hildegard, die ihren Paul beobachtete, bemerkte, daß er sich geärgert hatte.

Auf dem Flur hatte sich inzwischen folgende kleine Szene abgepielt.

„Habe ich Sie recht verstanden,“ rief der Graf dem Diener zu, „daß Frau Janutich nicht zu sprechen sei?“

„Sie hat sich eingeschlossen in ihrem Zimmer,“ meldete mit gefenktm Haupte der Gezagte.

„So sagen Sie ihr, ich der Graf, wünsche sie hier zu sprechen, und zwar sogleich.“

Die Folge davon war, daß Frau Janutich mit hochgeröteten Wangen, aber etwas verlegener Miene erschien.

„Sind Sie krank?“ redete der Graf sie an, „oder was soll ich davon denken, daß Sie, während wir Gäste haben, sich in Ihrem Zimmer einschließen, anstatt Ihre Pflicht zu tun und für unsere Vermeidung zu sorgen?“

„Hat sich Frau Gräfin selbst wollen Tee machen, ist sich mittag in mein Reich gekommen, will sich junges Frau Gräfin um Diner kümmern, und Janutich ist sich allein Köchin gewesen und will sich allein Köchin bleiben, oder...“

Hier unterbrach der Graf den Redefluß der aufgeregten Dame, suchte sie zu beruhigen durch die Versicherung, daß man ja ihre Verdienste kenne und ihre Rechte nicht schmälern wolle. „Nun seien Sie aber auch vernünftig, Frau Janutich, lassen

Sie uns nicht im Stich und servieren Sie uns bald ein gutes Abendbrot,“ sagte er hinzu.

Doch die hochgehenden Wogen des Hornes waren bei der schwergelächelten Haushälterin nicht so schnell zu besänftigen.

„O, Janutich ist sich nie mehr in Mislowice, kann sich fortgehen, weit fort!“ schluchzte sie.

„Das werden Sie sich noch in Ruhe überlegen,“ sagte der Graf, indem er ein Goldstück aus seinem Portemonnaie nahm und es in die Hand der Haushälterin gleiten ließ. Dann wandte er sich rasch und eilte zu seinen Gästen.

Es währte kaum eine Stunde, so meldete der Diener: „Es ist serviert,“ und das Abendbrot, das aus Frau Janutichs Küche hervorging, war so vorzüglich, daß der Graf sein Goldstück bereits bereute. Es schien ihm, als wollte die alte Person mit jedem Gerichte sagen: „Seht Ihr wohl, ich bin nicht zu entbehren, wo findet Ihr eine zweite Janutich?“

Und ganz durchdrungen von der Unentbehrlichkeit dieser alten Tyrannin, sagte Graf Orlovskam andern Morgen freundlich, aber sehr bestimmt zu seiner Frau: „Liebe Hildegard, ich muß Dich bitten, Frau Janutich künftig ganz ungestört und selbständig in ihrem Reich wirken zu lassen, wie sie dies früher gewohnt war, sie verträgt es nicht, überwacht zu werden und war gestern nahe daran, den Dienst zu verjagen und mir zu kündigen.“

„Ich würde ihr nicht nachtrauern,“ meinte Hildegard heiter. „Aber wir würden in die größte Verlegenheit kommen ohne ihre Umsicht und Geschicklichkeit. Du könntest Dich doch nicht selbst in die Küche stellen, wenn wir Gäste hätten, und allen Respekt vor Deinen sonstigen Talenten, ein so gutes Essen, wie das gestrige, würdest Du nicht bereiten können!“

„Dann bin ich aber eine Null in meinem eigenen Hause, wenn ich gar nichts mehr sagen und anordnen darf, und diese alte Janutich das Szepter führt!“ rief Hildegard gekränkt.

„Ich will Dir sagen, was Du bist,“ erwiderte der Graf begütigend und ihr liebevoll in die Augen blickend. „Du bist meine reizende, kleine Frau, die Hiede meines Hauses und die Hiede jeder Gesellschaft! Ist Dir das noch nicht genug?“

Er war aufgestanden, umarmte und küßte sie, und Hildegard, ganz hingegenommen von dem Zauber seiner Persönlichkeit, wagte keine Einwendungen mehr zu machen, sie ergab sich in ihr Schicksal.



Frau tot auf dem Boden der Küche liegend. Der Hahn des Gaskochherdes stand offen...

In Auerbach (Oberpfalz) brannten Nacht vier Wohnhäuser und zwei Nebengebäude nieder.

In der neuen Anlage umweit des Erzgerichtshaus bei Darmstadt entdeckte man in einem Naturtempel die Leiche eines Dragoners des Leibdragonerregiments Nr. 24, der sich erhängt hatte.

Die russische Fürstin Obolenskij, die vor ungefähr drei Wochen wegen der Unruhen geflüchtet war und in einer Dresdener Pension Wohnung genommen hatte, ist nach dem Empfang aufregender Nachrichten aus Russland am Herzschlag plötzlich verstorben. Fürst und Fürstin Obolenskij, wurden einst in politischen Kreisen viel genannt. Nahezu zwei Jahrzehnte lebten sie als Verbannte in Sibirien. Der Fürst starb infolge der ausgetretenen Leiden. Die russische Gesandtschaft in Dresden nahm die Leiche an Brillanten und die großen Geldsummen der Fürstin in Obhut.

Beim Auslegen eines neuen Förderseiles im Schacht 1 der Zeche Kaiserstuhl bei Dortmund stürzten zwei Bergleute in den Schacht; beide waren sofort tot.

In Bierfeld bei Düsseldorf wurde in der Nacht von Donnerstag auf Freitag der Gastwirt Jakob Dickmann mit eingeschlagenem Schädel und sonstigen schweren Verletzungen aufgefunden. In dem Täter vermutet man einen Mauerer, der mit der Tochter des tödlich Verletzten ein Verhältnis hatte.

Im Grefelder Hafengebiet erstach der Maschinist Holz den österreichischen Arbeiter Valentin Raniatta. Der Täter und ein Helfer wurden verhaftet.

Aus Trier wird gemeldet: Drei Metzgerburschen trieben im Nachtpersonenzug der Moseltalbahn Unfug, der in Tätschkeiten ausartete. Sie verletzten zahlreiche Passagiere, zertrümmerten die Fensterscheiben und warfen einen Friseur aus dem Zug heraus, wodurch dieser schwer verletzt wurde.

Der Brand eines großen Geschäftshauses in Hannover in einer der Hauptverkehrsstraßen rief am Sonntag eine große Panik hervor. Das Feuer war in dem Konfektionsgeschäft der Firma R. A. H. M. u. Kagenstein während der Zeit des Gottesdienstes, wo sich niemand in den Geschäftsräumen befand, wahrscheinlich infolge Kurzschlusses ausgebrochen und hatte sich so schnell ausbreitet, daß im Nu das ganze Gebäude in Flammen stand. Das Feuer schlug durch die zerbröckelten Schaufenster auf die Straße heraus, die nur eine geringe Breite hat und setzte auch einen gegenüberliegenden Fünfzigfennigbazar in Brand; ebenso wurde ein angrenzendes großes Restaurant in Mitleidenschaft gezogen, während die Spiegelscheiben der Schaufenster auch noch in weiteren Geschäften von der Hitze zerplatzten. Der Inhaber eines benachbarten Geschäfts befand sich gerade im Dampfbade, als er die Nachricht von dem Brande erhielt. Durch den Schrecken erlitt er einen Schlaganfall und war sofort tot. Der Feuerwehrgang es schließlich, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken. Das erwähnte Geschäftshaus ist total ausgebrannt.

In Wilhelmshaven brach Montag Nachmittag kurz nach 12 Uhr auf dem allgemeinen Betriebsdepot der kaiserlichen Werft, Feuer aus, wodurch etwa 12 Holzschuppen eingäschert wurden. Die Werftfeuerweh, die sofort nach der Brandstelle abrückte, war hauptsächlich auf die Erhaltung der Nachbargebäude bedacht. Die Ursache des Brandes ist bis jetzt noch nicht festgestellt.

Aus Brüssel wird vom 20. gemeldet: Auf der Grenzstation Duvoil rannte ein Arbeitszug auf einen im Bahnhof haltenden Schnellzug, von dem der Gepäckwagen und 3 Personenwagen zertrümmert wurden. Ein Zugführer wurde getötet, ein anderer Beamter verletzt. Glücklicherweise waren alle Passagiere zur Gepäckrevision ausgefliegen, so daß größeres Unheil vermieden wurde.

Auf dem Bahnhof Montrejeau bei Tarbes (Frankreich) stießen 2 Züge zusammen; ein Lokomotivführer und ein Feizer wurden getötet, 30 Reisende meist leicht verwundet.

Unter den Verunglückten des englischen Dampfers „Hilba“ befanden sich 54 französische Zwiebelhändler aus Roscoff in der Bretagne, sowie mehrere englische Familien, die sich zum Winteraufenthalte nach Dinard begaben.

Bei einem Sturm an der portugiesischen Küste sind zahlreiche Fischerboote untergegangen. Mehrere hundert Personen sollen umgekommen sein.

## Der Aufstand in den Kolonien.

### Zum Tode Hendrik Witbois.

Der Tod des alten verstorbenen Häuptlings, der die Führerschaft der australischen Hottentottenstämme innehatte, wird auf die Australischen einen tiefen moralischen Eindruck machen. Von 1892-94 stand Hendrik schon einmal im Kampf gegen die deutsche Herrschaft. Damals gelang es dem früheren Gouverneur Leutwein, mit ihm Frieden zu schließen und ihn zu einem Freund der deutschen Herrschaft zu machen. Hendrik Witbois hat ein Jahrzehnt lang den Vertrag eifrig gehalten und die Deutschen in der Bekämpfung anderer australischer Stämme getreulich und erfolgreich unterstützt, so der Swartbois und der Bondelwarts und zuletzt noch der Hereros beim Beginn des großen Aufstandes. Er ist für seine Hilfe auch dekoriert worden und seine Person galt als die beste Garantie für die Erhaltung des Friedens im Süden des Schutzgebietes, namentlich auch gegenüber den unruhigen jüngeren Leuten seines Stammes. Weshalb auch er schließlich abgefallen ist, das wird wohl nie mit völliger Sicherheit aufgeklärt werden.

In der Meldung des Generalkommandanten v. Trotha heißt es weiter: Die Bande Witbois' soll in den letzten Wochen durch Durst und Entbehrungen viele Menschen und angeblich alle Pferde verloren haben. Sie beginnt sich scheinbar im Lande zu zerstreuen, doch ist es nicht ausgeschlossen, daß sie sich mit dem Eintritt der Regenzeit wieder um den Kapitän sammelt. Auch die Befolgung der übrigen Bänden wird energisch fortgesetzt, es kam dabei zu kleineren Gefechten.

## Die Unruhen in Russland.

### Die Lage.

Der neue Generalstreik kann als gescheitert betrachtet werden. Die „Nordb. Allg. Ztg.“ schreibt: Erstens: treuen weitere Anzeichen dafür hervor, daß es den Bemühungen des Grafen Witte gelingt, die Zustände in Russland allmählich in die Bahn der Ordnung zu lenken, und daß die Anhänger des geordneten Staatswesens in ihrem Bestreben erfolgreich sind, den radikalen Gruppen ein Gegengewicht zu bieten. — Das Befinden des Zaren ist ein vorzügliches; alle gegenteiligen Meldungen sind unbegründet. Graf Witte wurde Montag vom Zaren in längerer Audienz empfangen.

Auch in Rußisch-Polen kehrt die Ordnung allmählich wieder ein. Aus Lodz wird gemeldet: Fast sämtliche Fabriken sind im Betriebe; die Straßenbahnen verkehren regelmäßig; die Bankgeschäfte, Läden und Bureaus sind geöffnet, die Lehranstalten sind in Tätigkeit. Die Stadt hat wieder ihr gewöhnliches Aussehen.

### Neue Judenverfolgungen?

Nach Privatmeldungen aus Rischinow haben dort wieder antisemitische Ausschreitungen eingesetzt. Jüdische Häuser und Kaufläden wurden geplündert und in Brand gesteckt. Die jüdische Jugend, unterstützt von Studenten, leistete verzweifelt Widerstand. Bei den Zusammenstößen gab es viele Tote und Verwundete; Einzelheiten fehlen noch.

## Aus Württemberg

**Dienstnachrichten.** Ber. 1. Der Maschineninspektor Kühner in Ulm mit seinem Einverhältnis auf die Stelle des Vorstands der Werkstätteninspektion und der Werkst. in Friedrichshafen und der Bahnmeister Wunder in Rünningen auf Ansuchen nach Großschengen. Uebertragen: Die Bahnmeisterstelle in Warrhausen dem Bahnmeister Grawert, Werkmeister Häuser.

**Vom schwäbischen Sängerbund.** Sonntag vor-mittag hielt im Konzertsaal der Stuttgarter Liederhalle der schwäbische Sängerbund seine ordentliche Mitgliederversammlung ab. Von den 350 Bundesvereinen waren 141 vertreten; außerdem nahmen sovieler weitere Sänger teil, daß die Versammlung wohl die Zahl von 300 Teilnehmern erreichte; anwesend waren ferner Prof. Chr. Burkhart-Rütingen, Ehrenmitglied des Bundes, und zahlreiche Mitglieder des Gesamtausschusses. Bei der Besprechung des Kassensberichts teilte der Präsident mit, daß die ins Werk gesetzte Zusammensetzung des 1. und 2. Bandes der Bundesliederammlung ungefähr 8000 M. kosten, der Auswahlband wohl schon im Januar kommenden Jahres fertiggestellt sein und den Vereinen zu einem verhältnismäßig billigen Preis geliefert werde. Daß der verstorbene Privatier W. Roth dem Bunde 492 M. Mark als Legat hinterlassen hat, wurde von der Versammlung mit freudigem Dank begrüßt. Zur deutschen Sängerversammlung gibt der Bund nun in Anbetracht der großen Mitgliederzahl und der bereitwilligen Berücksichtigung der Empfehlungen des Schw. Sängerbundes einen jährlichen Beitrag von 300 M. Da trotz früherer Forderungen zur Einreichung immer noch da und dort Sängerkarteileistungen ausstehen, wird aufs neue versucht, diese Scheine zur Zahlung vorzulegen, falls sie nicht nach dem beherzigenswerten Vorgang verschiedener Privaten und Vereine dem Bund geschenkt werden. In nicht zu ferner Zeit muß auch die Sängerbundessatzung erneuert werden, da das altehrwürdige Hohenstaufenbanner durch die Länge der Zeit und die Unbilden der Witterung bei manchen Gelegenheiten sehr notgelitten hat. Zur Erhaltung des Sängershauses in Schnait werden die Vereine dringend gebeten, einzeln für sich oder in Vereinigungen mehrerer Vereine Sammlungen einzuleiten oder Konzerte zu veranstalten; der Ausschuss erbittet die Ermächtigung, seinerzeit aus der Bundeskasse ebenfalls einen kleineren Beitrag geben zu dürfen. In den engeren Ausschuss wurde Kaufmann Ph. Rupp-Cannstatt gewählt. Der Präsident brachte zur Kenntnis, daß die Bundesvereine in Gmünd in Uebereinstimmung mit den dortigen städtischen Kollegien die Bereitwilligkeit ausgesprochen haben, das Liederfest 1907 zu übernehmen. Um das übernächste Liederfest im Jahre 1910 bewerben sich die Städte Tübingen und Esslingen. Bei der Besprechung des Geschäftsberichts brachten, wie der Schw. M. berichtet, einzelne Vereine ihre Vorstellungen an dem Urteil des Preisgerichts bei dem Ravensburger Liederfest und der vermeintlichen Mitwirkung des engeren Bundesausschusses dabei zum Ausdruck. Der Ausschuss erklärt wiederholt, daß keine Meinung an das Ravensburger Preisgericht ergangen sei, schärfer zu verfahren als bei früheren Festen, und daß dies tatsächlich auch nicht geschehen, wie denn das Preisgericht wie stets so auch diesmal vollständig unabhängig geurteilt hat. Den Bemängelungen des Tonens im Preisgerichtsgutachten trat im besonderen Prof. Wörz gegenüber; was als Hohn angesehen worden, sei als mildernder Humor aufzufassen. Von allen Anfechtungen blieb dann als Niederschlag bloß das in ehrlicher und aufrichtiger Weise ausgesprochene Ersuchen an den Ausschuss, künftigen Preisgerichten eine mildere Behandlung der preisringenden Vereine anzupfehlen. In seinem Schlusswort richtete der Präsident einen Aufruf an die Vereine, doch nicht das Wettzingen als Hauptzweck der Vereinstätigkeit zu betrachten und oft Jahre lang mit dem Drill eines die Kräfte des Vereins übersteigenden Chores zuzubringen, sondern durch guten Vortrag einfacherer Lieder den Sängern Freude zu machen, die Geselligkeit zu verschönern, Harmonie im Leben wie im Gesang zu pflegen.

**Bradenheim, 21. Nov.** In der St. Johannis-kirche hier wurden bei Renovierung des Gewölbes im Sommer alte Wandgemälde aus der biblischen Geschichte aufgedeckt und inzwischen teilweise renoviert. Die weiteren Wiederherstellungsarbeiten im Chor und Schiff der Kirche sollen im nächsten Jahr fortgesetzt werden. Zur Aufbringung der Mittel hierzu soll eine Geldlotterie veranstaltet werden und ist einem solchen Versuch des Kirchengemeinderats bereits die Genehmigung des Königl. Ministeriums in Aussicht gestellt worden.

**Esslingen a. D., 20. Nov.** Die Stadtschul-

heißewahl ist auf den 18. Dezbr. von morgens 10 Uhr bis 4 Uhr nachmittags festgesetzt. Die Befoldung beträgt für Bewerber, die die 2. Prüfung bestanden haben 4000 M., sonst 3500 M. Alle 3 Jahre, zuerst im April 1909 erfolgt eine Erhöhung um 300 M. bis zum Höchstgehalt von 5200 M., bezw. 4700 M. Als Standesbeamter bezieht derselbe die gesetzlichen Vergütungen für die einzelnen Einträge, wodurch ihm eine Jahres-Nebeneinnahme von ca. 400 M. entsteht. Die Annahme von Reichs- und Landtagsmandaten ist nicht gestattet, ebenso die Uebernahme von Nebenämtern. Bewerbungen sind bis zum 30. November einzureichen.

**Waldbach, 19. Nov.** Zum Ratschreiber wurde der bisher bei der Stadtdirektion Stuttgart angestellte Assistenz Egger gewählt.

In Denkendorf OA. Esslingen stürzte beim Herausziehen von Holz aus der Holzbeuge die 78 Jahre alte Rosine Bräunung Bwe. rücklings zu Boden und war so heftig, daß sie eine gefährliche Verletzung des Rückgrats bezw. der Halswirbelsäule erlitt.

In Oberjettingen bei Herrenberg kam es zwischen einem dortigen Bürger und dem Kettenmacher Koll von Nagold zu einer Auseinandersetzung, wobei Koll seinen scharfgeladenen Revolver zog und seinen Gegner zu erschießen versuchte. Der Täter ging flüchtig.

Aus geringfügiger Ursache hat Montag Nacht der Kesselschmied Schäfer in Oppau bei Frankental den Schiffer Abel erstochen. Der Mörder wurde verhaftet.

Der Leichnam des im Gemeindevald in Mühlhausen a. Eng. erhängt aufgefundenen Mannes ist als derjenige des ledigen Bauern und Weingärtners Christian Wölfler von Elebronn OA. Bradenheim ermittelt worden. Wölfler hatte sich anfangs September von zuhause entfernt.

In Neckartailfingen suchte ein Eninger Hausierer das Wirtstocherchen in dem Wirtshauslokal zu mißbrauchen. Die Mutter hörte in der Küche das Kind rufen und eilte zu Hilfe. Der Unhold wurde verhaftet und nach Rünningen transportiert.

In Veilstein OA. Marbach erhielt der Weingärtner Wihl. Fink beim Tränken des Viehs von einer nebensiehenden Kuh einen Stoß, infolgedessen beide stürzten. Fink kam unter das Tier zu liegen und erlitt heftige Quetschungen des ganzen Körpers.

Sonntag nachmittag wurde auf dem Wege von Nischingen nach Plochingen im Walde 2 Frauenpersonen von einem älteren und einem jüngeren Mann räuberisch angefallen. Während die eine unter der Angabe, daß sie kein Geld besitze, unbehelligt blieb, konnte die andere, nachdem sie ihren Geldbetrag von 2,20 Mark in den Straßengraben geworfen, im Dickicht entkommen. Untersuchung ist eingeleitet.

In der Maschinenfabrik von Escher und Wyhs in Ravensburg brach beim Hinaufziehen eines 100 Btr. schweren Lupol-Ofens das eigens zu diesem Zweck errichtete Gerüst, wodurch 2 Arbeiter herunterfielen, von denen der eine, Zimmermann Jung, Vater von 3 Kindern getötet, der andere schwer verletzt wurde.

## Vom Schillermuseum in Marbach.

Die Sammlungen des Schiller-Museums haben in letzter Zeit wieder eine Reihe wertvoller Bereicherungen erhalten. Frau Oberförster Marie Schmitt in Cannstatt stiftete eine Anzahl von Briefen Uhlands, seines Vaters und seiner Mutter, Frau Hildegard Hauck-Schott in Heilbronn den äußerst seltenen Sonderdruck von Schillers „Elegie auf den frühzeitigen Tod von J. Chr. Welterlin (1781)“, Briefe von Freiligrath und ein Bildnis ihres Großvaters, des um die Errichtung des Schiller-Denkmal in Stuttgart und die Begründung der jährlichen Schillerfeier des Stuttgarter Lieberkranzes hochverdienten Procurators Albert Schott, der Zweigverein der Deutschen Schillerstiftung in Wien die prächtigen Wiener Schillermedaillen, Herr Emil Streicher in Wien einen schönen Abguß der Büste seines Großvaters Andreas Streicher, des opferfreudigsten Freundes von Schiller, Herr Rittmeister Hoch in Ludwigsburg 8 Originalzeichnungen von Moriz Reich zum „Kampf mit dem Drachen“, Herr Eugen Keller in Mannheim außer anderem eine mit liebevoller Sorgfalt zusammengestellte große „Mannheimer Sammelmappe“, welche alles die Schillerfeier dieses Jahres Betreffende aus Mannheim und benachbarten Städten in Bild und Wort enthält, ein würdiges Gegenstück zu dem Riesensammelband über die Schillerfeiern in den Vereinigten Staaten, den der Deutsch-Amerikanische Nationalbund in Philadelphia dem Schwab. Schillerverein gewidmet hat. Einen besonders wertvollen Zuwachs verdankt die Ausstellung im Schillermuseum der Kgl. Landesbibliothek in Stuttgart, die dieser Tage mit Genehmigung ihrer vorgelegten Behörde das aus dem Nachlaß des Stadtpfarrers Ruß in Ulm stammende Druckmanuskript von „Wallensteins Lager“ und den „Piccolomini“ dem Schillermuseum als Depositum übergeben hat, in der Erwägung, daß es aus ideellen und praktischen Gründen von Wert sei, wenn alles auf Schiller Bezügliche soweit irgend möglich an einem Ort vereinigt werde, und in Anbetracht des Umstands, daß nach der bisherigen Entwicklung des Schiller-Museums in Marbach gehofft werden dürfe, daß dort nach und nach alle noch zu erlangenden Schilleriana sich zusammenfinden werden. Das Manuskript war die Druckvorlage für den ersten Teil der von Götthe in Weimar gedruckten, bei Cotta 1800 erschienenen ersten Ausgabe des „Wallenstein“. Das „Lager“ ist von Goethes Amanuensis Geist geschrieben, „Die Piccolomini“ von einem Schreiber Schillers, zwei Seiten darin von Charlotte Schiller. Von des Dichters Hand selbst rühren, außer der neuen Aufteilung, zahlreiche, nur wenige Blätter unberührt lassende und zum Teil recht einschneidende Aenderungen, Hinzufügungen und Streichungen im Text her, durch welche dieser erst seine endgültige Gestalt gewonnen hat. Die Handschrift gewährt dadurch ein hochinteressantes Bild der Arbeitsweise Schillers, der den schon ins Reine geschriebenen Text noch vielfach kürzt, ergänzt und schärfer ausprägt.



Sie tragen da einen merkwürdig schönen Ring am kleinem Finger der rechten Hand. sagte der Prinz zu Meneville. die Fassung ist sehr alt, wahrhaftig ist es ein Erbstück Ihrer Familie? Sie wollten erwidern leicht. Moniteur Herr, der Ring ist kein Erbstück in meiner Familie, aber sicher ist es ein Hundert von Jahren alt, es ist ein mit teurem Geschenk. Ein Geschenk — wahrhaftig von einer Dame? Sie haben das wichtige getroffen, Hohheit, von einer Dame.

Er streifte den Ring vom Finger und reichte ihn dem Prinzen zur Besichtigung dar. Dieser nahm und prüfte ihn ansehend mit großer Interesse. Der Ring war ihm nur zu wohl bekannt. Er hatte sich bereits von Vater auf Sohn seit vielen Generationen. In der Mitte war in Gold gefast ein schwarzer Diamant, rings um den Stein waren in das Gold die Worte graviert: Iren und wahr! Es war der Waisenspruch, den die Grafen von Larent im Wappen führten. Ein hübsches Juwel! sagte der Prinz sinnend, indem er den Ring an den Eigentümer zurückgab, die eingegrabene Devise ist kaum mehr lesbar, aber meine Augen sind sehr wie in den Tagen der ersten Jugend. Hoffentlich wird die Dame, die Ihnen dieses Geschenk gemacht, Iren und wahr sein.

Meneville blickte betroffen auf und schloß sich unange- nehmen berührt. Er wußte am besten, wie Iren und wahr diese Worte im Leben gehandelt. Er schloß sich um eine Antwort zu stellen. Hohheit belieben immer in dunklen, räthselhaften Aussagen sich zu ergreifen, entgegnete er lächelnd. Wer kann für die Kreuz und Wahrheit in der Liebe einer Frau einsehen? Weiber sind Rätsel für den stärksten Mann und jeder tut am besten, sie nur als Spielzeug zu nehmen. Mein hinter, Ihr Haar ist grau. Sie haben den Oxydant, Ihre Wiege stand vielleicht am heiligen Ganges oder am Ganges vorwärts, der Umgang mit dem Wüsten der Erde hat Ihre Erfahrung gesättigt und gereift, so frage ich Sie, glauben Sie bei den Frauen an Wahrheit und Iren? Sie beten den Frauen zu schweigen, dann sagte er in heiserem Ton:

Ich habe einmal geliebt im Leben — und sie erwieb sich als falsch und treulos! — Aber trotzdem glaube ich an Kreuz und Wahrheit, wie ich an Gott glaube. Da bin ich anderer Meinung, ich glaube an nichts, was übernatürlich ist. Was ich nicht beweisen kann, das existiert nicht für mich! — Geben Sie meine Worte, Baron, Gott läßt sich nicht ungestraft leugnen. . . . Gant und feierlich hatte der Prinz von Indien die Worte gesprochen.

Der Baron suchte die Schultern. Worten wie die Ver- wisse ab, sagte er gleichmütig, vorerst bleibe ich bei meiner Ansicht, wenn ich auch aus den Mienen der verehrten Um- stehenden meine Beurteilung klar und deutlich herauslese. Ich glaube an die Freuden des Lebens, ich glaube an den Genuß und hiermit endet mein Glaubensbekenntnis. Der Tod kommt nur allzu früh und mit dem Tod ist alles aus, alles! Ein Iren, der nicht vom Pecher getrunken hat, als er schäumend den Gippen freudig wurde. . . . Die Umstehenden schüttelten die Köpfe bei den Ausser- ungen des Gottesleugners, nicht einer unter allen teilte seine Ansichten.

Das ist ja schlüssiger als heidnisch, sagte Fürst Co- lonna, die Helven, die von unserer heiligen Religion nie gehört, fästen sogar das Bedürfnis nach einem Ideal, das über den Menschen steht, sie beien deshalb die Sonne an oder den Mond oder können sich selbst geschnittene Bilder, die sie verehren, das beweist, daß auch der auf niedrigster Stufe stehende Mensch instinktiv nach einer allgewaltigen Kraft forscht, die über uns thronet. Jeder nach seinem Geschick, sagte Meneville leicht- hin. Seine Hohheit muß übrigens beständigen können, wie es in einer angeleglichen andern Welt aussieht, denn ich höre vorhin den Ausspruch, Hohheit hätten mich daselbst gekannt.

Ich sagte, ich habe Sie gekannt in einem andern Leben, nicht in einer andern Welt, sagte der Prinz leise. Das andere Leben bezieht sich auf mich, auf einen Wechsel, dem ich Ihnen nicht erklären kann und will. Doch wenn Sie wünschen, will ich Ihnen Beweise geben. Sie sehen, ich bin ein alter Mann. Mein Haar ist grau, auf meiner Stirn zeigen sich Furchen die das Alter eingegraben hat und schließlich bin ich über jeden Verdacht erhoben, als ich je ein Jugendbesitzer von Ihnen gewesen. Nehmen Sie an, ich sei tausend Jahre alt und wechle immer ein Alter. . . . Herr von Meneville, trotzdem ich ein alter Mann bin und schließlich meine Kindheit nicht mit der Ihrigen zusammengefallen ist, so will ich Ihnen doch Dinge sagen, die nur Ihnen bekannt sein können. Das ist unendlich, mein Prinz, Sie müssen ein Geistes- leber sein, ein übernatürliches Wesen, das ja nicht existiert; geben Sie mir Beweise!

Sie waren im Knabenalter einmal dem Tode nahe, begann d. v. Prinz, wenig hätte gefehlt und Sie wären er- trunken. Zwei Knaben ruderten hinaus bei leuchtendem Sonnenlicht auf das blaue Meer, kein Lichtschein bewegte sich, die See war glatt und ruhig. Der eine der Knaben war schwarzgelockt, der andere war blond, der blonde Knabe waren Sie, lieber Baron. . . . Plötzlich zog im Westen eine schwarze Wolke auf, dann kam ein Windstoß, ein zweiter und ein dritter. . . . Das vorh. so ruhige Meer tanzte wie eine schäumende auf und nieder und die beiden arbeiteten mit Anstrengung aller Kraft, das Ufer zu gewinnen. Kinder haben keine starken Arme, es ereignete sich, daß der Knabe in eine gefährliche Strömung geriet, die der kundige Fischer in jener Gegend gern meidet. Das Boot wurde plötzlich von einem Wirbel erfasst und der letzte Mann und das Boot beim Schwimmen bald die letzte Kraft und ras laut um Hülsen, der andere, etwas kräftiger und der Kunst des Schwimmens besser kundig, sah den Freund sinken und brachte er den Gefährten empor an die Oberfläche, da es ihm endlich gelungen war, das Gefährte zu erreichen, da beach neben dem Geretteten auch der Kletter ohnmächtig zu- sammen, denn seine letzte Kraft hatte er dahingelassen. Ich erlaube mir nicht das Namens des schwarzgelockten Knaben, aber ich würde ihn auf der Stelle wieder erkennen, wie ich Sie wieder erkannt habe, Baron, obwohl Sie unterdessen zum Mann in der vollsten Blüte des Lebens herangetreift sind. . . . Habe ich recht berichtet, Baron?

Meneville war bleich geworden. Ich muß gestehen, mein Prinz, der Vorfall hat sich genau so zugetragen. Ich begreife nicht, wie Sie Kenntnis niemand um den Vorgang. Ein Fischer land und im Sand liegen und leistete uns Hilfe. Er trachtete am Feuer in seiner Hütte unsere Kleider und labte uns mit Wein und Früchten. Nachdem der Sturm sich gelegt hatte, beachte er unser ungeschlagenes Boot ans Ufer und machte es wieder flott. Wir kamen dann nach Hause und sagten von dem Unfall sein Wort, auch der Fischer hatte uns sein Wort ge- geben, zu schweigen. Ich begreife nicht, wie Sie von dem Vorfall erfahren konnten.

Der Prinz lächelte. Sie sehen also, es gibt Dinge zwischen Himmel und Erde, die wir Menschen nicht begreifen und mit dem bloßen Wort: Ich glaube nicht! ist es deshalb nicht abgetan. Ich will Ihnen aber einen anderen Fall wieder in die Erinnerung zurückrufen, bei dem es sich auch um Ihr Leben han- delte. Der Vorfall ereignete sich ungefähr vor drei Jahren, als ich mich zu Besuch bei meinem langjährigen Freund, dem Maharadscha von Withnor in Indien befand. Die Welt war eben dort ausgebrochen und begann ihren Zug über das Erdreich, bis sie vor etwa sechs Monaten auch in dieses schöne Land kam, dessen Glast ich gegenwärtig bin. Es war ein heller Morgen, als zwei junge Männer in die Berge stiegen, um Hochwild zu jagen. Die beiden hatten keine andere Begleitung als einen großen, starkgebauten göttlichen Wollhund, Stunde um Stunde verrann, der Mittag nahte und sein Wild war vor den Schuß gekommen, auch war um diese Tagesstunde sein Jägerglück mehr zu erwarten. Unmutig setzten sich die beiden in den süßigen Schatten und

naheres von den mitgebrachten Speisen etwas zu sich. Plötzlich bemerkte der eine, daß er einen Ring vom Finger verloren hatte, der ihm sehr und teuer war — seine Augen Meneville machte eine heftige Bewegung, seine Augen flarreten in grenzenlos Entsetzen auf den Erzähler.

Als, ich sehe, Sie erinnern sich der kleinen Affäre, fuhr der Prinz von Indien gleichmütig fort. Als der junge Mann nach einigen hundert Schritten auf dem zurückgelegten Weg den verlorenen Ring wieder gefunden hat, und zurück kehrt, da bot sich ihm, als er an der Stelle anlangte, ein entsetzliches Bild. Eine riesige Bärenmutter stand aufgerichtet auf den Hinterebenen vor dem Freund, hinter der Bären- trottelten vier Junge. Die beiden Jäger hatten ihre Feuer- waffen vor sich an die Felsenwand gelehnt, die Schanz gab gegen die brennende Sonne und zwischen dem Jäger und seiner Waffe stand das grimmige Klauentier, die Zähne zum Schlag erhoben. Die Lage des Jägers war eine verzweifelte. Der starke Wollshund schien zu verfluchen und sprang der Rechte an die Kehle, aber mit einem einzigen Layenbiß, der den ganzen Körper des Hundes aufriß, machte sich das Klau- tier von dem Bedrängter los, der arme Hund verwendete fast in derselben Sekunde.

Der Mann hatte den Augenblick, da der Hund die Wägen anfiel, benutzen wollen um nach den Felsen zu springen und die dort lehmende Masse zu holen, aber einer der jungen Bären war ihm zwischen die Beine getrocknen, der Jäger stolperte und fiel auf die flüchtig benutzte Wut. Wut schraubend stürzte die Bärin auf den Unglücklichen los, er schrie, er konnte, halb liegend verfluchte er das Weib- mütter aus dem Härtel zu stehen, als die Wüste plötzlich hart neben ihm zusammenbrach, im Fallen sich überschlagend und mit den treifigen Klauen um sich schlagend. Der andere junge Mann war gerade recht gekommen, den Freund zu retten und den vertroffenen und treuen Hund zu töten. Von hinten anspitzend, stieß er dem Klauentier seinen Dolch bis ans Herz mitten ins Gesicht, daß es fast augenblicklich ver- endete. Im Fallen hatte die Bärenmutter die rechte Hand des unter ihr liegenden anderen Jägers mit der Lutz ge- greift und eine tiefe Fleischwunde verursacht. Ich sehe eben an ihrer rechten Hand die Narbe, lieber Herr von Meneville. Sie hatten damals gutes Glück, denn wäre ihr Freund nur ein paar Sekunden später gekommen, so wären Sie heute ein toter Mann. Als Knabe hatte er mit Hintantankung des eigenen Lebens Sie vom Tod des Ertrinkens gerettet, als Mann wandte er die Todesgefahr zum zweitenmal von Ihnen ab: glücklich der, der solche Freunde in der Not findet! — Als nun erkrankte ich mich; der Ring, den Sie da dem kleinen Finger der rechten Hand tragen mit der Devise: Iren und wahr! — es ist derselbe Ring, den Ihr Freund verloren und wiedergefunden hatte.

Jeder der Umstehenden erkannte, daß der Prinz von Indien den Vorfall richtig geschildert hatte, denn Meneville schaute mit sprachlosom Staunen, gewandt mit Furcht und Entsetzen, auf den Erzähler. Herr von Meneville, Sie sehen ja ganz genau aus im Gesicht, unter nach Bicomite Bico das Stillschweigen. Die Erzählung scheint Ihre Narven angegriffen zu haben. Den Knack auch, Sie haben ein seltsames Glück, einen Freund zu besitzen, der zweimal das eigene Leben einsetzte für das Ihre.

Meneville hatte den Ring am Finger umgedreht, den Diamant und die eingetragene Devise nach der Innenseite der Hand. Der Prinz hatte es bemerkt und lächelte stillsam, auch andere hatten die Bewegung gesehen. Warum verfiel ich den Ring? fragte plötzlich der Maharaja Orinaldi, Sie an Ihrer Stelle würde auf seinen Besitz stolz sein und ihn nicht verbergen. Darf man fragen, wie der Name des jungen Mannes ist, dem Sie so sehr verpflichtet sind? Die hellen Schwelstropfen perlen nieder von der Stirn des Barons, obwohl die Kühle des späten Abends durch die gedehnten Fenster eindringt. Er schien mit der Antwort zu zögern, als er die Blide alle in erwartungsvoller Span- nung auf sich gerichtet sah. Mechanisch drehte er den Ring wieder nach oben.

Fortsetzung folgt.

### Berühmtes.

Der Kaiser bedankt sich. Aus Shanghai vom Anfang Oktober wird geschrieben: In China läuten bisher die Formeln, in denen die Beamten in ihren Er- laßen das Volk anreden, aber die ein Hochgeheiltes gegen- über einem niedriger Gestellten gebraucht, unveränderlich zu sein. Wogends auf der Erde: hier man sich darin strenger an das alte Verfahren. Es hat deshalb unter den Man- darin kein geringes Aufsehen erregt, daß in der letzten Zeit aus diesem Gebiete zwei bemerkenswerte Ausnah- men vorkamen, die das allmähliche Eindringen moder- ner Auffassung selbst in die höchsten chinesischen Kreise erkennen lassen. Die erste Ausnahme betrifft den Kaiser selbst. Nach der Auffassung der Chinesen ist der „Sohn des Himmels“ genau genommen der alleinige Eigen- tümer aller Güter, die sich in seinem Reiche befinden; die jeweiligen Besitzer haben nur den Nießbrauch davon. Die natürliche Folgerung dieser staatsrechtlichen Auffas- sung ist die, daß ein Untertan seinem Kaiser kein Ge- schenk machen kann, weil niemand etwas, das ihm nicht gehört, an den eigentlichen Eigentümer zu verschicken in der Lage ist. Die Chinesen haben es auch durchaus an. Königt. also eine Gabe am Befehliger Dofe an, die der Kaiser nicht zu begehren wünscht, so ließ er sie einfach zurückgehen, und damit war es gut. Als nun kürzlich der Generalgouverneur I Shang Tschih-tung für notwendige Neubauten am kaiserlichen Palaste die Summe von 10000 Taels beschleunern wollte, wurde dieses Angebot durch kaiserliches Verbot, „mit aufrichtigem Dank“ abgelehnt. Chinesische Schriftgelehrte hochzu- hods auf, als sie das vernahmen, und suchten sofort eine Menge alter Schmäher durch, um irgend einen Begründung- fall aufzufindern, wo auch ein „Sohn des Himmels“ einem Untertan für irgendeinwas seinen Dank ausge- sprochen hatte; aber vergebens. Es jagten also wirklich der erste Zoll seiner Art zu sein. Der zweite Vorfall ist kaum minder beachtenswert. Wenn sich die hohen Pro- vintialmandatarien an das Volk wenden, so steht im Grunde des Erlässes gewöhnlich: „Das nicht in and- hiergegen ungehorsam zu sein wagt!“ oder: „Ihr müßt den hier gegebenen Befehlen gehorchen!“ Der Generalgouverneur in Kanton, Tjen, hat aber unlängst eine Verfügung, worin er von Beweiskraftigkeiten in Be- ziehung mit dem Verlust alles Amerikanischen abmahnt, mit den Worten geschlossen: „Zu erliche deshalb die Kaufleute, sowie die Kaufleute und das Volk der ganzen Provinz um Gehorsam.“ Auch hier hat sich kein Prä- zedenzfall auffinden lassen. In China häuften sich Klagen an. Der in Petersburg erscheinende „Sohn des Vaterlandes“ verzeichnet das folgende karat- teristische Stimmungsbild: „Apr 1861. Katerchen, die eine unheilbar krank, plaudern mit einem „Kun, Versagen, Du wirst wohl bald sterben.“ „Kawohl, Gungelchen, ich fühle — es dauert nicht mehr lange.“ „Und hat Du das weid fürs Begräbnis bei- sammen?“

„O nein, ich habe gar nichts! Du weißt es ja, daß ich nichts bejage.“ „Dann ist es besser, Du gehst zur Beichte und dann vor die Kaiserliche Kirche.“ „Warum, mein Gungelchen, soll ich zur Kaiserlichen Kirche hinausgehen?“ „Man sagt, daß dort der Generalgouverneur Tre- now auf die Menge ichieschen läßt, und wer tot bleib, der wird auf Regterungskosten begrabt. Du freigest, Versagen, eine Bahr, ein Gungelchen geh mit und ehst das Grab soher! Das gar nichts. Alles unjusst, und, wie ich gehört, nach Gungelchen. Ich rate Dir, mein Vers, laui, eile nach der Kaiserlichen Kirche!“

„Kawohl, Gungelchen, ich fühle — es dauert nicht mehr lange.“ „Und hat Du das weid fürs Begräbnis bei- sammen?“

„O nein, ich habe gar nichts! Du weißt es ja, daß ich nichts bejage.“ „Dann ist es besser, Du gehst zur Beichte und dann vor die Kaiserliche Kirche.“ „Warum, mein Gungelchen, soll ich zur Kaiserlichen Kirche hinausgehen?“ „Man sagt, daß dort der Generalgouverneur Tre- now auf die Menge ichieschen läßt, und wer tot bleib, der wird auf Regterungskosten begrabt. Du freigest, Versagen, eine Bahr, ein Gungelchen geh mit und ehst das Grab soher! Das gar nichts. Alles unjusst, und, wie ich gehört, nach Gungelchen. Ich rate Dir, mein Vers, laui, eile nach der Kaiserlichen Kirche!“

„Kawohl, Gungelchen, ich fühle — es dauert nicht mehr lange.“ „Und hat Du das weid fürs Begräbnis bei- sammen?“

„O nein, ich habe gar nichts! Du weißt es ja, daß ich nichts bejage.“ „Dann ist es besser, Du gehst zur Beichte und dann vor die Kaiserliche Kirche.“ „Warum, mein Gungelchen, soll ich zur Kaiserlichen Kirche hinausgehen?“ „Man sagt, daß dort der Generalgouverneur Tre- now auf die Menge ichieschen läßt, und wer tot bleib, der wird auf Regterungskosten begrabt. Du freigest, Versagen, eine Bahr, ein Gungelchen geh mit und ehst das Grab soher! Das gar nichts. Alles unjusst, und, wie ich gehört, nach Gungelchen. Ich rate Dir, mein Vers, laui, eile nach der Kaiserlichen Kirche!“